

Quo Vadis USA – Der Podcast des Heidelberg Center for American Studies

„Eine Uni – ein Buch: Sylvia Plaths *The Bell Jar*“

11. August 2023

Philipp Löffler, Anglistisches Seminar und Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg

Trigger Warnung: Wir möchten darauf hinweisen, dass **die folgende Episode Themen wie Suizid und Suizidgedanken enthält**. Wenn Ihnen dieses Thema nahegeht, bitten wir Sie diese Folge zu überspringen. Wenn Sie darüber nachdenken, sich das Leben zu nehmen oder mit jemandem reden möchten, finden Sie **Hilfe bei der Telefonseelsorge**, anonym, kostenlos und rund um die Uhr erreichbar. **Die Telefonnummern lauten: 0800 111 0111 und 0800 111 0222.**

Anja Schüler: Guten Tag und herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe von *Quo Vadis USA*, dem Podcast des Heidelberg Center For American Studies an der Universität Heidelberg. Mein Name ist Anja Schüler. „Eine Uni, ein Buch“ - so lautet der Wettbewerb, den der Stifterverband und die Klaus Tschira Stiftung in Kooperation mit dem ZEIT-Verlag zum siebten Mal bundesweit ausgeschrieben haben. Die Idee dahinter: Eine Hochschule kommt ins Gespräch, ihre Mitglieder tauschen sich zusammen mit der außeruniversitären Öffentlichkeit über ein gemeinsames Thema aus. Die Universität Heidelberg hat in diesem Jahr neben acht weiteren Institutionen eine der begehrten Auszeichnungen gewonnen. Auf Initiative der Verfassten Studierendenschaft und unter Beteiligung vieler Studierender wurde das Werk *Die Glasglocke* ausgewählt, der einzige Roman der amerikanischen Lyrikerin Sylvia Plath. Auch wir wollen heute im HCA Podcast über dieses Buch reden. Zu Gast ist mein Kollege Philipp Löffler, er ist Senior Lecturer am HCA, lehrt amerikanische Literatur und Kulturgeschichte und forscht insbesondere zu den Schnittstellen zwischen Literatur, literarischen Märkten und höheren Bildungseinrichtung. Herzlich willkommen zum HCA Podcast.

Philipp Löffler: Hallo, schön, dass ich da sein kann.

Anja Schüler: Sylvia Plaths *Die Glasglocke*, worum geht es in diesem Buch?

Philipp Löffler: Im Zentrum des Romans steht Esther Greenwood. Das ist eine junge Frau, die aus der Gegend um Boston kommt, also Massachusetts, und ein Stipendium gewonnen hat um bei einem Modemagazin in New York City, in Manhattan, vier Wochen im Sommer zu verbringen und dort eine Art von Volontariat, das auch subventioniert wird vom Verlag, zu absolvieren, zusammen mit elf anderen ausgezeichneten Mitbewerberinnen in diesem Ausschreiben. Damit beginnt das, und die Idee ist, dass sie dort eine ganz außergewöhnliche Zeit hat, sowohl intellektuell als auch kulturell wie auch menschlich und zwischenmenschlich

– das setzt sie sehr unter Druck, wie man relativ schnell merkt in dem Roman. All das Verheißungsvolle, all die positiven Assoziationen, die mit dem Aufenthalt in New York zusammenhängen, die scheinen für sie eher eine Last zu sein, und sie kämpft sich dann mehr schlecht als recht durch diese vier Wochen, hat Begegnung mit Männern, versucht sich mit ihren Kolleginnen am Arbeitsplatz irgendwie so gut wie möglich zu verstehen. Aber all das ist für sie wirklich eine große Bürde, und sie wird unglücklich, sie fühlt sich beschränkt, fühlt sich mit einer Reihe von Erwartungsmomenten konfrontiert und einer bestimmten Art von stereotypisierter Form von Weiblichkeit, der sie nicht ganz gerecht werden kann oder auch möchte. Im Endeffekt ist das Ende dieses Aufenthaltes, dieser vier Wochen, und ihre Rückkehr dann ins elterliche Haus im Suburbanen – also, sie verlässt Manhattan – dann auch der Auftakt zu einer Entwicklung, persönlichkeitsmäßig und biografisch, den man wohl als Abwärtsspirale beschreiben kann. Sie wird depressiv, sie fühlt sich nicht anerkannt als das, was sie offenbar ist oder was sie sein möchte – was das genau ist, das kann sie aber auch nicht so richtig sagen. Sie glaubt nur, dass das, was von ihr erwartet wird, die Rollenbilder, die zur Verfügung stehen, wirklich nicht die sind, die sie ausfüllen kann.

Dann ist es so, dass sie sich noch mal auch für ein Schreibstipendium beworben hat – das Schreiben als Ausdruck ihres ganz individuellen Ich ist sehr wichtig für sie – und eine große Hoffnung, welches sie nicht bekommt. Sie wird abgelehnt, und das besiegelt dann im Prinzip einen Kollaps, so würde ich es nennen. Sie unternimmt verschiedene Versuche sich selbst zu töten und kommt dann auch in psychotherapeutische Betreuung in einer Art und Weise, die wirklich auch für Leser und Leserinnen sehr unangenehm und schmerzhaft sein können. Also, es sind machtvolle Institutionen. Es sind verschiedene Psychiatrien, die sie besucht und es gibt dort ganz große Hierarchien, große Gefälle zwischen behandelten Ärzten und Ärztinnen und den Patienten, und das zeigt sich natürlich in der Rhetorik oder dann auch einfach in Maßnahmen, die Esther erleiden muss, auch Elektroschocks, vor allen Dingen. Im Endeffekt kommt sie dann scheinbar geheilt aus dieser Situation heraus aber der Roman bleibt relativ ambivalent, man weiß nicht, was mit ihr passiert. Das ist also ein großer Moment der Offenheit, und so endet die große Verheißung des Sommers in einem sehr, sehr zwiespältigen, sehr, sehr, sehr düsteren Panorama eigentlich. Das ist die Geschichte, die hinter dem Roman steht.

Anja Schüler: Der Roman bewegt sich zwischen diesen beiden Polen: einmal dieses als sehr glamourös empfundene Leben in New York und dann die Rückkehr nach Hause, die, würdest du sagen, in einer tiefen existenziellen Krise endet?

Philipp Löffler: Auf jeden Fall ist es so. Das hat einerseits, glaube ich, damit zu tun, dass ihr Elternhaus ein Ort ist, in dem sie keinen Platz mehr hat. Ihr Vater ist schon gestorben, die Mutter also verwitwet und auch in einer bestimmten Art und Weise überfordert mit dem Krankheitsbild ihrer Tochter. Währenddessen sie auch in der Trauer ihren Mann so ein bisschen gefangen ist – sie ist eine überforderte Frau. Dann ist es auch eine Art von suburbanen Leben mit einem Wertekanon, was eine ganz große Macht hat und auch das Individuum an die Grenzen des existenziellen Machbaren bringen kann. Esther kehrt zurück, New York hat nicht geklappt, und dann scheint es überhaupt nicht weiterzugehen. Da verharrt

der Roman dann in verschiedenen Momenten, die das Leiden und die Formen der oft auch sehr, sehr selbstreferenziell introvertierten Selbstbespiegelung der Protagonisten darstellen und zeigen. Da ist dann auch nicht so viel Handlung, die sehr viel im Klinikkontexten ist. Das ist natürlich ein Hinweis darauf, dass es auf ganz vielen Ebenen um eine Krise geht, die ich als Krise oder als Identitätskrise vielleicht am ehesten bezeichnen würde.

Anja Schüler: Es geht ja auch wirklich um ihre Zukunft: Die beruflichen Türen haben sich eher geschlossen, und in eine traditionelle Ehe mag sie nicht eintreten. Die Wissenschaft ist sich einig, dass der Roman autobiografische Züge trägt. Wer war Sylvia Plath? Was wissen wir über sie?

Philipp Löffler: Das ist erst mal total richtig, dass wird einhellig so gelesen: das Buch als autobiografischer Ausdruck von einer bestimmten Lebensphase, Sylvia Plath wurde ja nur Anfang 30. Geboren 1930 in Boston, wohnte dann in der Nähe von Boston und wurde dort groß. Sie ist das Kind von zwei europäischen Einwandern; deutsch-österreichisch, wenn ich das jetzt richtig in Erinnerung habe, ich bin mir nicht ganz sicher. Jedenfalls ist es gutbürgerliche Mittelschicht mit akademischen Ambitionen, sie ging dann auch auf ein Liberal Art College, wo sie viele der Begegnungen machte, die dann auch als Erfahrung in das Buch einfließen, zum Beispiel auch der erste Freund: Buddy. Im Roman gibt es wirkliche Bezugspunkte, auch zu den Ärzten. Dann gab es natürlich einige Momente, die etwas mit ihren Suizidgedanken zu tun haben, die dann also im Realen, denn sie beging Suizid, wie wir alle wissen, was auch posthum dann natürlich auch irgendwie mit zu ihrem Ruhm beigetragen hat. Aber auch die verschiedenen Schritte bis hin zu diesem letzten Schritt, die sind deutlich auch im Buch so zu lesen, sodass das Buch als Ganzes, und das hat sie auch in verschiedenen Briefen, auch in Briefen an ihren Mann, den britischen Dichter Ted Hughes, auch immer wieder betont, eine notwendige Auseinandersetzung mit sich selbst war. Also, das ist ein Antrieb und Impuls, der vielleicht ein bisschen anders gelagert ist als in ihrer Lyrik, die auch durchaus autobiografisch ist. Aber man hat durchaus dann einen positiv therapeutischen Impuls, den das Schreiben mit erfüllt. So ist das natürlich ein fiktionaler Text, der ganz stark vermischt ist mit ihrem ganz realen Lebenskontext, der Kontext der 1950er Jahre in der Eisenhower-Zeit, und das Großwerden in der Zeit.

Anja Schüler: Ja, das Interessante fand ich, als ich ein bisschen drüber gelesen habe, dass das Buch vor genau 60 Jahren erschien, 1963, aber nicht in den USA, sondern zuerst in England. Es hat gedauert, bis es in USA erschienen ist.

Philipp Löffler: Genau, ich glaube Anfang der 1970er in den USA, das finde ich auch bezeichnend. Ted Hughes und Sylvia Plath sind Anfang der 1960er Jahre nach Großbritannien gegangen, mit zwei relativ kleinen Kindern, und die Tochter lebt auch noch da, glaube ich, der Sohn beging auch Suizid. Aber das nur als Randnotiz. Der Roman wurde fertiggestellt, glaube ich, Winter 1962 und im Februar 1963 beging Sylvia Plath Suizid. Der Roman kam dann zuerst in Großbritannien raus, wurde auch kaum wahrgenommen in den USA, und dann 1971 veröffentlicht in den USA, dann durchaus auch über die Literaturwissenschaft, die akademische Rezeption und die verschiedenen intellektuellen,

kulturellen Kontexte, die man so mit dem Second Wave Feminism in Verbindung bringt, kamen dann erst recht viel später zu diesem ikonischen Werk.

Anja Schüler: Genau, es wurde dann ein ikonisches Werk. Es wurde ein Kultbuch, sozusagen, für die neue Frauenbewegung, du hast es gerade eben erwähnt. Was hat denn am Ende dieses Buch für die Frauenbewegung so bedeutend gemacht, warum spricht es auch heute noch zu uns, und wie spricht es heute zu uns?

Philipp Löffler: Ich bin mir nicht sicher, ob alle, die hier zuhören, den Text *Feminine Mystique* von Betty Friedan kennen, aber das ist ein Buch, das ganz analytisch-kritisch mit dem Frauenbild der 1950er und 1960er Jahre, welches eigentlich kaum Flexibilität, kaum Selbstbestimmung, kaum Autonomie zuließ, ins Gericht ging und das sehr eindrücklich Szenen beschreibt, die man zum Beispiel auch in der Netflix Serie *Mad Man*, wenn man so an das suburbane Leben denkt, vielleicht wiedererkennen mag: die die Frau als Gefangene beschreiben, gefangen in Korsett von Erwartungen, aber auch gefangen, ganz physisch, geographisch, zu Hause. Die *separate sphere ideology*, die auch eine Rolle spielt, dieses gebucht sein auf das Muttersein, also Kinder haben. Es ist auch, wie man im Buch sieht, was das ganz große Ängste und Abkehrmomente bei Esther auslöst, all das ist was einen Nerv getroffen hat in der expliziten Darstellung, die man im Roman hat. Das sind auch wirklich sehr schonungslose analytische Passagen, wo sie sagt, ich will gar nicht verheiratet sein, ich will frei sein und alle sagen mir, du musst doch auch heiraten und sie zwingen mich in ein Leben, das dann eben auch mit der Glasglocke auch metaphorisch gefasst wird: wo die Luft schlecht ist, wo keine Bewegungsfreiheit da ist, keine intellektuelle-emotionale Selbstbestimmung stattfinden kann, wo man sich eingesperrt fühlt.

Wenn man unter dieser Glasglocke sich sieht, dann ist man im Prinzip wie so ein kleines Tierchen, das von außen auch kontrolliert werden kann, auf das man drauf schauen kann, dass vielleicht sich so ein bisschen bewegen kann, das aber alles in allem einen ganz geringen Bewegungsradius hat. Diese Begierde, selbst das Leben in die Hand zu nehmen, zu sagen vielleicht möchte man aber eine andere Art von Paarbeziehung als die Form, die meine Eltern immer propagiert haben. Vielleicht möchte man seine sexuelle Identität so gestalten, dass sie vielleicht nicht ganz konform geht mit dieser 08-15 Formel, die wir die alle gelernt haben. Empfängnisverhütung, zum Beispiel, war auch ein großes Thema im Roman, das aber eigentlich sehr verpönt war, gerade im sehr katholisch geprägten Massachusetts. Das sind Momente, die dann, vielleicht auch jetzt so ein bisschen zu euphorisch, retrospektiv, im Zusammenhang mit den Befreiungsimpulsen der 1960er-Jahre dann dazu geführt haben, dass das Buch im Prinzip zu so einer Art Brennglas fast wurde, wo ganz verdichtet ein Bündel von Problemen diskutiert wurde, das offenbar für sehr viele, vor allem die weiblichen Leserinnen, eine ganz konkrete Lebenswelt dargestellt hat. Das, glaube ich, ist ein starker Grund. Das würde ich jetzt in dieser politisch-kulturellen Dimension als den stärksten Grund sehen.

Anja Schüler: Dafür ist die Glasglocke, du hast es gerade eben erwähnt, ein ganz starkes Bild. Man ist eingeeengt, die Luft ist schlecht, man kann nicht richtig atmen und man ist wie unter einem Brennglas: alle beobachten ein, und man kommt nicht raus. Gleichzeitig aber, das ist

auch vielleicht das wirklich sehr Dringliche dieses Bildes, merkt man, was um einen herum vorgeht. Man kann alles sehen, aber man kann nicht richtig teilnehmen.

Philipp Löffler: Genau, es ist diese Tatenlosigkeit, die Einsicht in die eigenen Limitationen und das Bewusstsein, dass das, was einem limitiert irgendwie so unverrückbar ist. Was dann natürlich zu diesem sehr tragischen Niedergang geführt hat, auch wenn man es nicht ganz genau weiß – sie kommt aus der Klinik als sozusagen „geheilte“ oder teilweise geheilte Person hervor, und man weiß dann auch nicht so richtig, was mit ihr passiert. Ihre Freundin, Joan, begeht Suizid, obwohl sie eigentlich eine sehr stabile Charakterin ist und sehr aufgeweckt wirkt. Das sind alles Sachen, die nicht uneingeschränkt optimistisch den Roman in seinem Schluss dann stehen lassen. Ich glaube, und das wäre vielleicht der zweite Punkt den ich so bemerkenswert finde, es ist dieses Bewusstsein in die eigene Determiniertheit und das darüber Sprechen können. Es ist nicht nur ein diffuses Gefühl von Gefangenschaft, sondern es ist etwas was das sehr differenziert im Roman dargestellt wird. Diese Ästhetik, die man auch als *confessionalism* bezeichnet, als die Idee des literarischen Zeugnisses ablegen, bedarf es dann eben auch einer bestimmten Sprache, einer Kunstform im Prinzip, die sie beherrscht hat wie wenig andere. Das, glaube ich, ist der zweite große Grund, der den Romanen bis heute so faszinierend erscheinen lässt, weil da eine Sprachkraft ist, der man sich auch heute kaum entziehen kann. Es wirklich schmerzhaft, wenn man das liest, und da ist auch keine Ironie dabei. Das ist auch nicht eine Form von einer distanzierten Selbstreferenzialität, sondern das ist, wie gesagt, schonungslos in der Klarheit und in der Sprache. Diese Kombi von Zeitgeschichte, gesellschaftlichen Problemkonstellationen, die viele, glaube ich, so erfahren haben, aber vielleicht nicht die Sprache hatten, und dann dieser *confessional style*, der das so auf den Punkt bringt und das dann auch so wirkmächtig macht.

Anja Schüler: Also eine ganz starke Sprache, das hängt vielleicht auch ein bisschen damit zusammen, dass sie vor allem Lyrikerin war, ich habe es in der in der Anmoderation erwähnt. Ich habe ein ganz interessantes Zitat von ihr gefunden; sie hat einmal gesagt, „ich will mit meinen Gedichten beim *New Yorker* ankommen kommen und mit meinen Geschichten beim *Ladies Home Journal*.“ Das sind natürlich zwei starke Pole, einmal das Literatenmagazin und das Hausfrauenmagazin, aber sie wollte eben für beide schreiben. Wie können wir diesen Roman, ihren einzigen Roman, in ihr Gesamtwerk einordnen?

Philipp Löffler: Das ist ein total tolles Zitat, weil es einerseits sehr viel, glaube ich, aussagt über die Sicht von Sylvia Plath auf sich selbst als Schriftstellerin, aber gleichzeitig auch eine Diagnose zulässt über das amerikanisch-literarische Feld der 1950er und 1960er-Jahre als Ganzes und zwar, dass es bestimmte Formen, ich muss den Plural verwenden, von literarischen *investments* gibt, die man tätigen kann als Autorin, um sich im Feld zu verorten. Das eine wäre zu sagen, man strebt an, einer Form der poetischen Avantgarde anzugehören und dementsprechend auch Texte zu schreiben und Gedichte, die auf eine bestimmten Art und Weise für ein elitäres Publikum gedacht sind, die eine bestimmte intellektuell-literarische Vorbildung haben und bestimmte *moves* als *cutting edge* und als besonders literarisch wertvoll erkennen können, was zum Beispiel die im suburbanen Massachusetts lebende *Ladies Home Journal* lesende Mutter von drei Kindern vielleicht eben nicht ist. Für sie

brauchte es dann eben eine andere Sprache, die dann aber auch gleichzeitig dazu führt, dass man eine zweite Identität als Autor annimmt und die dann eben auch Lichtjahre von New Yorker entfernt ist.

Dass das beides geht, ist theoretisch richtig, aber wenige Autorinnen oder Autoren haben das Bedürfnis, beide Klaviaturen zu bespielen. Ich glaube der Grund dafür ist nicht, dass sie sagt, sie möchte den Massenmarkt, weil sie Geld verdienen will, sondern, ich glaube, es ist die Einsicht, dass die Mütter von zwei oder drei Kindern, die eben nicht in der Welt des *New Yorker* verkehren, im Prinzip eigentlich diejenigen sind, die unter dem gesellschaftlichen Druck leben, wie Esther, und an dem sie scheitert, und dass sie die Mehrzahl sind, und dass es da auch ein politisches Anliegen geben kann. Es ist ja nicht von ungefähr, dass sie dann auch so stark von feministischer Seite rezipiert wurde. Ich glaube, da gibt es diesen künstlerischen Diskurs, wo es sehr viel um sehr nuanciertes, fein geschliffenes Vokabular geht, das auch nur eine kleine Gruppe von Initiierten dann auch verstehen mag. Dann aber auch das größere, durchaus auch gesellschaftliche Anliegen, zu einer breiten Leserschaft von Frauen zu sprechen, die eventuell, oder zumindest ziemlich sicher, gleiche Probleme, Hindernisse, Herausforderungen zum meisten haben oder vielleicht sogar an dem scheitern, wie Plath selbst oder ihre Protagonisten Esther. Das wäre so mein Versuch, diese beiden Seiten in ihrem Werk auch einzuordnen.

Anja Schüler: Für den Wettbewerb „Eine Uni, Ein Buch“ haben die Studierenden unserer Universität und die Verfasste Studierendenschaft dieses Buch ausgewählt. Kannst du uns vielleicht sagen, warum? Wie spricht es noch zu uns heute?

Philipp Löffler: Der Auswahlprozess ist natürlich komplex. Ich glaube, da gab es eine Longlist, so wie ich das verstanden habe. Der Auswahlprozess verlief in zwei Stufen: es gab eine Longlist, dann eine Shortlist, und dann waren drei Bücher noch übrig, und dann konnte man wählen. Das haben sie dann getan, und zwar ziemlich eindeutig für die *Glasglocke*. Ich weiß nicht, ob das in dem Bewusstsein geschah, dass das Buch immer noch zu uns spricht, das scheint offenbar so gewesen zu sein. Wenn ich jetzt versuchen müsste zu sagen, warum, dann glaube ich, dass die Situation, in der man Esther Greenwood findet, vielleicht ist man gerade dabei die Uni abzuschließen, einen mit der Frage konfrontiert, was man mit seinem Leben jetzt anfängt. Anders vielleicht als in den 1950er-Jahren, dass man dann überfordert ist in der bestimmten Form von Multioptionalität, die aber auch irgendwie einschüchternd und einschränkend sein kann. Sich dann, im Prinzip, selbstbewusst in diese Welt des Berufs, in diese Welt der möglichen Familie, der möglichen Partnerschaften und Freundschaften zu begeben und da einen soliden Stand zu haben. Ich glaube, das setzt viele unter Druck, und natürlich gab es in den 1950ern und 1960ern nicht sowas wie Instagram und diese verschiedenen Social Media Kanäle, aber die Art der Stereotypisierung, die wir über genau diese Medien finden, ist zumindest strukturell ziemlich analog zu dem, was auch im Roman *Die Glasglocke* beschrieben wird. So finde ich es zumindest, obwohl ich jetzt wirklich nicht sehr auf Social Media bin und da auch mich nicht so richtig gut auskenne. Aber so, wie ich es wahrnehme, auch was ich bei meinen eigenen Kindern sehe, ist das doch sehr nah an dem, was wir machen.

Ich würde auch behaupten, dass die Rolle der Frau, wie sie im Roman kritisiert wird, einerseits, und gleichzeitig gefordert wird in der neuen Ausrichtung andererseits, dass das vielleicht nicht mehr an die Hindernisse geknüpft ist, die im Roman zur Darstellung kommen, aber die Frage, was es bedeutet, die eigene Identität als Mann oder als Frau oder als diverse Personen zu entwerfen, das ist schon einschüchternd und kann vielen auch Angst machen. Es ist nicht so einfach und selbstverständlich, wie man sich das vielleicht, glaube ich, manchmal einredet. Das, glaube ich, wäre ein Bezugspunkt, wo ich glaube, deswegen ist er auch wichtig für junge Leser und Leserinnen.

Anja Schüler: „Eine Uni, Ein Buch.“ Vor zwei Wochen war die Auftaktveranstaltung. Auf welche Veranstaltungen können wir uns in dem Wintersemester freuen? Du bietest auch etwas an zu Sylvia Plath.

Philipp Löffler: Genau, das wollte ich jetzt auch nochmal, vielleicht in einem kurzen Moment, ansprechen.

Anja Schüler: Ja, jetzt kommt der Werbespot.

Philipp Löffler: Ich mache ein Seminar, das findet statt für Studierende der Anglistik und für das Heidelberg Center for American Studies, das aber auch der allgemeinen Studierendenschaft, im Rahmen dieser Initiative, offen stehen soll. Das Seminar trägt den Titel: „Sincerity and Authenticity in American Literature after 1945.“ Es geht genau um diese Periode in der auch Plath stattfindet. „Sincerity“ und „Authenticity“ sind Titel, die ich geklaut habe, das ist leider nicht mein eigener. Es bezieht sich auf ein Buch des großen Kulturkritikers Lionel Trilling. Das Buch kam raus, glaube ich, sogar 1950, wenn ich mich jetzt nicht täusche. Das ist die Referenz, und es geht um literarische Formen der Authentizität, die Umsetzung der stilistischen Inszenierung und dann auch die gesellschaftlich-politischen Kontexte, in denen bestimmte „Claims for Authenticity“ relevant werden können. Neben Plath lesen wir eine ganze Menge anderer Autoren und Autorinnen, wie auch *Catcher in the Rye*, ein ganz anderes, großes, ikonisches Buch dieser direkten Nachkriegsdekaden. Wir werden einen Romanauszug, etwas Zeitgenössisches, von einem norwegischen Autor, kennen vielleicht einige, Karl Knausgard, der mit dem Label New Sincerity versehen wurde – es gibt also im Konzept zeitgenössische Ableger. Ben Lerner ist ein anderer amerikanischer Schriftsteller, zeitgenössisch, der auch in das Seminar reinfällt. Dann gibt es eine ganze Reihe von literarischen Experimenten, der sogenannten *Beat Generation*, der 1950er und 1960er Jahre, die wir auch angucken werden.

Es geht so ein bisschen darum, was sind die Sprachen der Authentizität, und nicht nur, weil ich glaube, das ist wichtig und hat vielleicht eine politische Bedeutung, sondern auch, weil ich glaube, dass Literatur historisch ein interessantes Phänomen ist, dass es Bücher gibt, wie das von Plath, dass im Prinzip zu einem Zeitpunkt erscheint und dann auch Erfolg hat, wo man eigentlich an die postmodernistische Schreibexperimente von John Barth oder Donald Barthelme denkt. Also diese metafictionalen, fabulistischen Texte, die so gar nicht authentisch sind. Diese Gleichzeitigkeit von Ironie, distanzierter Selbstbespiegelung und dann diesem *confessional style*. Da ist ein Spannungsverhältnis in literarischen Feld, das glaube

ich, nicht nur für mich, sondern auch für die Studierenden, ganz spannend sein könnte. Neben meinem Seminar wird es dann aber auch noch, zum Beispiel, den Lesekreis geben, in dem du mitmachst und ein paar andere aus der Anglistik, am HCA. Es gibt Kino-Events, Gwyneth Paltrow spielte einmal Sylvia Plath, ich glaube, im gleichnamigen Film *Sylvia*, ich glaube, der wird gezeigt. Dann gibt es natürlich, gerade auch im Zusammenhang mit dem medizinisch orientierten Fächerspektrum, auch Auseinandersetzungen, die mit Psychiatrie zusammenhängen, die ich jetzt in meinem Gespräch mit dir nur ganz kurz angedeutet hat. Das ist eine sehr interdisziplinäre Debatte, die sich um das Buch entsponnen hat und die sich immer noch sich fortschreibt. Die ganz spannend sein wird, auch in dem Versuch, diese vermeintliche Kluft zwischen den *humanities* und den eher harten Naturwissenschaften ein bisschen geringer werden zu lassen.

Anja Schüler: Genau, du hast es gesagt, das Projekt „Eine Uni, Ein Buch“ soll eben die verschiedenen Disziplinen an der Universität zusammenbringen. Es soll aber auch natürlich die Mitglieder der Universität und die außeruniversitäre Öffentlichkeit zusammenbringen. Du hast viele Bestandteile des Programms rund um Sylvia Plaths *Die Glasglocke* bereits genannt. Sie sind auch schon angelaufen, du hast die Filmreihe erwähnt. Es gibt auch Lesungen in den Heidelberger Büchereien und an der Volkshochschule, so richtig wird es im neuen Semester losgehen. Wir werden dann einen Lesekreis hier am HCA haben, den hast du auch schon erwähnt. Wenn Sie das interessiert, liebe Hörerinnen und Hörer, dann finden Sie Informationen dazu auf der Website der Verfassten Studierendenschaft der Universität Heidelberg und natürlich auch im Veranstaltungskalender der Universität. Wir hoffen, wir haben Sie mit diesem Gespräch etwas neugierig gemacht auf diese vielfältigen Aktivitäten, mit denen es im Oktober so richtig losgeht. Herzlichen Dank nochmal an Philipp Löffler, Senior Lecturer am Heidelberg Center For American Studies. Er war heute mein Gast, und ich fand, es war ein ganz tolles Gespräch. Vielen Dank, Philipp!

Philipp Löffler: Ich habe mich wirklich sehr gefreut, und ich glaube, ich gucke jetzt gleich noch mal vielleicht in das Buch rein. Das ist ein Thema, das irgendwie nachhallt und irgendwie einen angeht. Wenn ich dazu beitragen konnte, dass das andere genauso empfinden, dann freue ich mich sehr.

Anja Schüler: Danke dir sehr! Und das war die aktuelle Ausgabe von „Quo Vadis USA?“ Unser Podcast wird produziert vom Heidelberg Center For American Studies an der Universität Heidelberg, mit freundlicher Unterstützung der Jacob Gould Schurmann Stiftung. Mein Name ist Anja Schüler. Ich bedanke mich herzlich bei Elena Brandao Mecker für die technische Unterstützung und bei Ihnen für ihr Interesse. Bald gibt es einen neuen HCA Podcast, bleiben Sie uns also treu und bleiben Sie gesund.